

Femdom – Weibliche Ermächtigung und prägenitales Spiel wider die männliche Ordnung?

Stefanie Graul

Femdom – Female Empowerment and Pregenital Play against the Male Order?

Abstract

This article discusses the statements of a client, who had previously worked as a dominatrix. At first her experiences of female agency with its inherent negation of the phallic order were the center of attention in our common work. For this the ds-play (signifies dominance and submission) made a substantial contribution with its pregenital practices, which place women and men sexually on the same level and establish a complicity between the sexes. In addition we decoded her strong feeling of dislike that arose prior to the contacts as a reaction to the social tabooing of female sexual power and especially of female sadism.

Keywords: Female empowerment, Sexual Power, Domina(trix), Female Sadism, Deviant sexuality

Zusammenfassung

Dieser Artikel beschäftigt sich mit den Aussagen einer Klientin, die als Dominatrix gearbeitet hat. Zunächst standen in unserer Arbeit ihre Erfahrungen von weiblicher Ermächtigung bei Aushebelung der phallischen Ordnung im Vordergrund. Hierzu leistete das DS-Spiel (Dominanz/Submission) mit seinen prägenitalen Praktiken, die Frauen und Männer geschlechtlich auf dieselbe Ebene bringen und hierdurch eine Komplizität zwischen den Geschlechtern herstellen, einen wesentlichen Beitrag. Im Weiteren beschäftigten wir uns mit einem starken Gefühl der Abneigung, das im Vorfeld der Kontakte auftrat, und entschlüsselten diese als Reaktion auf die gesellschaftliche Tabuierung weiblicher sexueller Macht, insbesondere von weiblichem Sadismus.

Schlüsselwörter: Weibliche Ermächtigung, sexuelle Macht, Domina(trix), weiblicher Sadismus, abweichende Sexualität

Vorab

Ich werde hier über die Erfahrungen einer Klientin sprechen, die im Sommer 2018 und 2020 jeweils einige Monate als Dominatrix gearbeitet hat. Sie hatte aus akutem finan-

ziellem Mangel unter Pseudonym eine Annonce geschaltet und sich eine weitere Mobilnummer und E-Mail-Adresse zugelegt. Sie besuchte ihre Kunden zu Hause oder traf sich mit ihnen in Stundenhotels, bzw. nutzte im Sommer 2020 das Appartement eines Freundes.

Ihr Bericht hat sich auch im dialektischen Sinne als äußerst komplex erwiesen: Sie schilderte ihre Tätigkeit als enorm selbstermächtigend und erregend einerseits, andererseits als auf sonderbare Art verwirrend und hochgradig widersprüchlich. Dies zeigte sich in einem Gefühl der Abneigung oder Übelkeit, das der Grund war, warum sie mich aufsuchte.

Meine Auseinandersetzung mit diesem Thema lenkt den Fokus auf zwei Problematiken innerhalb von *femdom* – *female dominance*, also weiblicher Dominanz: Nämlich erstens die ambivalente Situierung der weiblichen Ermächtigung innerhalb einer patriarchalen Suprastruktur. Und zweitens die Regelung der regressiven prägenitalen Praktiken bei den Treffen durch ein klares vertragsartiges Regulativ an Rollenzuweisungen und narrativen Mustern.

Aufgrund der Überdeterminiertheit der Thematik werden hier die Thesen zur Selbstermächtigung der Dominatrix – wie in einem Palimpsest oder ähnlich der freudischen Metapher des Wunderblocks (Freud, 1975a, 366) – von Thesen zu einer heteronormen, patriarchalen Suprastruktur überschrieben, welche die vorhergehenden jedoch nicht ganz auszulöschen oder in ihrer Berechtigung zu annullieren vermögen: Das Gesamtbild, welches nach Ablösen der Schutzschicht zum Vorschein käme, entspräche am ehesten der widersprüchlichen Beziehungskonstellation zwischen Domina und Kunde sowie dem Gefühlszustand meiner Klientin. Da es aber nicht entzifferbar wäre, stellt dieser Artikel den Versuch dar, die Schichten rückwirkend zu trennen und einzeln darzustellen. Das wird nicht unbedingt in dialektischer Form geschehen, sondern eher wie Aussagen, die sich neben- und übereinanderlagern, um eine Art genealogisches Geflecht oder Gewebe zu ergeben.

Über Prostitution

Selbstverständlich gibt es viele Arten von Prostitution, wie es diverse Arten von Pornographie gibt (Graul, 2018, 128ff); ihre Bedeutungen und Funktionsweisen sind nicht nur un-

terschiedlich, sondern auch in sich widersprüchlich. Wenn ich drei Autorinnen, die in der Sexarbeit tätig waren oder sind, nämlich Ilan Stephani (2017, 250), Undine de Rivière (2018, 12) und Virginie Despentes (2006, 90) sowie dem Berufsverband sexuelle und erotische Dienstleistungen (2021) zustimme, dass es eine selbstbestimmte Prostitution gibt, die Frauen ausüben, weil sie sich dafür entschieden haben, spreche ich selbstredend nicht über Kinder, Zwangs- und Beschaffungsprostitution oder Menschenhandel. Diese stellen Verbrechen dar – schon aufgrund des Straftatbestands, welcher unabhängig von der damit verbundenen Sexualität besteht (vgl. Rivière, 2018). Freiwillig bedeutet ja nicht, dass der Sexarbeiterin in jedem Moment alles an diesem Beruf gefällt, sondern dass die positiven Seiten für sie (oder ihn) überwiegen. Jedes menschliche Verhalten und Empfinden ist vielschichtig und überdeterminiert: Sich widersprechende Gefühle bilden eine multiple dialektische Einheit. Zudem finden sexuelle Dienstleistungen genau wie unser Beziehungsgeflecht einschließlich des romantischen innerhalb einer hegemonialen männlichen Ordnung statt, was aber Selbstbestimmung nicht verhindert, sondern sie lediglich patriarchal konditioniert (vgl. Pheterson, 1996).

Hierarchien generieren Gegenhierarchien und bilden ein komplexeres Zusammenspiel als es die Reduktion in zweipolige festgeschriebene Ordnungen glauben macht (vgl. Foucault, 1983). Diese Verflechtungen zwischen den einzelnen Ebenen entsprechen intra- und interpsychischen Beziehungen eher als eine klare Täter-Opfer-Zuschreibung. Aufgrund der Tatsache, dass wir alle durch biopolitische (Butler, 2003, 9, 22, 32) oder pharmapornografische¹ Strukturen (Preciado, 2016, 35) geformt sind, ziehen sie sich durch jedes Individuum, sodass wir alle Täter-Opfer oder Opfer-Täter sind und ein Widerstand gegen diese Ordnungen nur innerhalb derselben stattfinden kann.

Meine Klientin beurteilt die soziale Viktimisierung von Sexarbeiterinnen bei gleichzeitiger Zuschreibung der Täterseite an den Freier als Machtbeschneidung:

„Ich glaube, dass die Sichtweise radikaler Feministinnen, die sich inzwischen auch zur allgemeinen Meinung gemausert zu haben scheint, dass nämlich Sexarbeiterinnen *durchweg* Opfer der patriarchalen Ordnung sind und Freier *durchweg* Täter, nicht zutrifft und lehne das schwedische paternalistische Modell der Freierbestrafung aus verschiedenen Gründen ab, insbesondere auch aufgrund der Dämonisierung des Freiers, welche auf die Sexarbeiterinnen abfärbt. Bei dem Täter-Opfer-Mythos handelt es sich um eine ra-

dikale Depotenzierung weiblicher Selbstbestimmung und um ein Redeverbot für unabhängige Frauen, die ein großes Wissen auch über abweichende Sexualitäten haben und damit hohe Stundensätze erzielen.“

Weiter sieht sie Sexarbeit als Teil der typisch weiblichen Berufe und ihren gesellschaftlichen Sonderstatus als normalisierende Strategie:

„Selbstverständlich prostituiert man sich in jeder Arbeit bis zu einem gewissen Grad. Freude, materieller Verdienst und teilweise Frustrationen bzw. Abwehrreaktionen werden abgewogen. Insbesondere die typisch weiblichen pflegenden Berufe sind beispielsweise mit deutlich mehr Körperkontakt auch zu Männern verbunden als die Tätigkeit der unberührbaren Dominatrix². Ist die Sexarbeit wirklich aufgrund der Art der Dienstleistung ein Sonderfall oder wird hier der sich kümmernde pflegende Körperkontakt gegenüber dem sexuellen normalisiert?“

Ermächtigung

Nachfolgend zeige ich auf, in welchen Punkten das Erleben meiner Klientin den heteronormen Mythen über Prostitution sowie dem gängigen Wissen über Sexualität, insbesondere dem romantischen Narrativ, radikal widerspricht, da durch *femdom* auf mehreren Ebenen eine Umschreibung bzw. Umkehrung der im Patriarchat üblichen sexuellen Rollenverteilungen stattfindet. Diese ist mit einer explosionsartigen Vergrößerung weiblicher *agency* verbunden, auch wenn sie selbstverständlich innerhalb des Suprasystems patriarchaler Dienstleistungen situiert ist (Despentes 2006, 67ff). Hierdurch entsteht ein Gefühl von sich schlagartig einstellender Gerechtigkeit – z.B. aufgrund einer der Vulva zugeschriebenen, gleichsam übermächtigen Anziehungskraft bei Depotenzierung des Phallus; aufgrund einer Rehabilitierung, einer Wiedereinstellung der Mutter also im Gegensatz zur Übermacht der väterlichen Ordnung (Deleuze 2013, 242ff). Meine Klientin:

„Ich war die schöne liebe Herrin. Meine Präsenz löste grenzenlose Zuneigung, widerspruchslose Unterwerfung und manchmal Furcht und Zittern aus. Ich wurde mit Geschenken, Komplimenten und Wertschätzung überhäuft. Ich nahm mir diese Macht nicht mit Strenge oder Gewalt; sie wurde mir gegeben. Eine

¹ ‚Pharmapornografisch‘ meint die gesellschaftliche und körperliche Beeinflussung bzw. Durchdringung durch pornografische Bilder und hormonelle Substanzen wie Prozac oder die Pille. Diese findet z.B. über die Medien, die Mode oder Kontakte zu anderen Personen auch statt, wenn Pornos oder Substanzen nicht selbst konsumiert werden.

² Die unberührbare Dominatrix lässt sich durch ihre Freier nicht sexuell stimulieren. Der körperliche Kontakt ist reduziert und findet oft nur durch die Fetisch-Kleidung hindurch statt.

süße Lust durchströmte mich; die narzisstische Gratifikation war enorm.“

Diese Rehabilitierung der Mutter zeigt sich, nach Meinung der Klientin, auch in einer entsprechenden Entlohnung, dem Tribut oder Taschengeld: „Eine sublimale Geometrie des Geraderückens patriarchaler Asymmetrien fand hierdurch statt.“ Diese gleichsam tektonische Verschiebung der geltenden Ordnung zeigte sich auf sechs verschiedenen Ebenen, die ich durch Zitate der Klientin illustriere:

Freundlichkeit. Die Klientin habe sich keinen psychophysischen Harnisch gegen die von ihr erwartete, vermeintliche Abwertung durch Kunden anlegen müssen. Das Gegenteil sei der Fall gewesen:

„Die devoten Männer, die ich traf, waren durchweg freundlich und schienen von tiefer Dankbarkeit erfüllt, eine treffen zu können, die auf Wünsche einging, die aus unverständlichen oder verständlichen Gründen aus dem gesellschaftlich akzeptierten sexuellen Narrativ ausgeschlossen waren.“

Selbstverständlich handelt es sich hier um *femdom*, also ist der Ausschnitt der Männer möglicherweise nicht repräsentativ für Sexarbeit im Allgemeinen, doch ich habe diese Beobachtung auch bei anderen Autorinnen gefunden, die genitalzentrierten, „regulären“ Sex anboten. Beispielsweise schreibt auch Virginie Despentes, die zeitweilig sexuelle Dienstleistungen im ‚girlfriend‘³ Bereich anbot, überrascht: „Nie sei ein Mann so nett, wie wenn er bei einer Nutte ist.“ (Despentes, 2006, 69f; vgl. auch Stephani, 2017 u. Rivière 2018)

Klare Grenzen. Es fiel der Klientin zudem leicht, klare Grenzen zu kommunizieren, was sie als gegensätzlich zu ihren sonstigen Erfahrungen als Frau empfand:

„In keiner anderen Situation meines Lebens – insbesondere in den typischen Frauenrollen wie Partnerin und Mutter – fiel es mir so leicht, Grenzen zu kommunizieren, die immer ohne Murren hingenommen wurden. Das waren die Regeln des Spiels: Bestimmte Dienstleistungen bot ich an, andere nicht. Der Kunde fragt, ich sage ja oder nein. Fertig. Da wurde auch nie genölt oder rumgezerrt. Ich konnte sogar meine eigene Lust am Nein-Sagen genau spüren.“

³ ‚Girlfriend sex‘ meint den sexuellen Kontakt zwischen Freier und Sexarbeiterin, der möglichst nah am konventionellen Geschlechtsverkehr eines Liebespaars orientiert ist: Bestandteil ist z.B. Küssen, Körperkontakt und Penetration.

Schönheit an erster Stelle nicht gefragt. Ängste wegen eines nicht mehr jungen und perfekten Körpers abgewertet zu werden, erwiesen sich als unbegründet:

„Der Mythos vom perfekten jungen Körper, der Frauen der Mainstream- oder Oberflächensexualität oft in einer kastrierten Situation hält, schien hier keine Gültigkeit zu haben. Ich dachte zunächst, schon zu alt zu sein, aber nie hat sich einer beschwert oder hatte ich den Eindruck, dass diesbezüglich Unzufriedenheit herrschte. In den Sessions wurde eher eine willenslose, tiefe Bewunderung gegenüber dem Weiblichen in Gestalt der Vulva-an-sich gezeigt, also dem Organ, das in der offiziellen Sexualität noch immer tabuiert ist und oft nur in operierter, also durch die Hand der männlichen Ordnung veränderter Form, Hoffähigkeit erlangt.“

Humor. Weiterhin spielte Humor eine große Rolle:

„Während des Spiels hatten wir oft großen Spaß und brachen manchmal in ein wildes Gelächter aus, aufgrund der Freiheit, Dinge zu tun, die völlig durchgeknallt, ironisch, absurd oder jenseits von Gut und Böse waren.

Als ich das erste Mal einen Mann mit einem Strap-on nahm, meinte er: ‚Fester, fester, fick mich so richtig durch!‘ und wir lachten und lachten, während ich ihn vögelte.

Ein anderes Mal – es war mein Geburtstag – befahl ich Cornelia, einem muskulösen Mann in Stilettos, gerüschter Damenunterwäsche mit Silikoneinlagen als Brüsten und Strapsen, mir zu Ehren ‚Happy Birthday‘ zu singen. Ich werde nie vergessen, wie ungeschickt er dastand mit gefesselten Händen und abgebundenen Eiern und wie innbrünstig er sang.

Ein anderes Mal setzte ich einem Ingenieur in leitender Funktion, der ebenfalls feminisiert werden wollte, sein Pünktchen-Tanga verkehrt herum als Maske auf, weil er seine vergessen hatte in Zeiten der Pandemie.“

Kompetenz. Und Kompetenz musste nicht mehr hart erkämpft werden:

„Obwohl ich einfach ins kalte Wasser gesprungen bin und keine Ausbildung als Domina genossen habe, hatte ich den Eindruck, dass mir die Profession lag. Ich hatte keine Schwierigkeiten, die Praktiken auszuführen und die entsprechende Sprache ging mir mühelos von der Zunge. Zwei Dinge sind mir dazu eingefallen: Die komplizierte Gradwanderung, als Objekt des männlichen Blicks weder zu wenig (Mauerblümchen) noch zu reizvoll (Schlampe) sein zu dürfen, fiel

weg. Das Zuviel oder Zuwenig an Sexyness war überhaupt kein Beurteilungs-Kriterium mehr, denn ich entschied und so war es gut. Ich stand jenseits dieser Form der Beurteilung durch den Klienten.

Hinzu kam, dass ich das erste Mal in meinem Leben einen Job gut machte, nicht *obwohl*, sondern *weil* ich eine Frau war. Eine enorme Erleichterung. Plötzlich schwimmst du kraftmässig mit dem Strom und nicht immer nur dagegen.“

Macht. Selbstverständlich befindet sich *femdom* innerhalb einer patriarchalen Suprastruktur, selbstverständlich handelt es sich um eine Dienstleistung und selbstverständlich findet diese innerhalb einer paradoxen Situation statt, da es die Entscheidung des Kunden ist, sich erniedrigen zu lassen. Aber: Zunächst überrascht und erleichtert die Umkehrung der Rollenverteilung des Patriarchats (vgl. McClintock, 1993):

„Du bist die Königin, die Herrin, die Lichtgestalt, die Heilsbringerin, die Regelmacherin. Du wirst verherrlicht. Nur weil du dieses sexuelle Attribut, nur weil du ‚die Muschi‘ hast, sie zeigen und verbergen, sie bereitstellen oder verweigern kannst.“

Gegenwelt

Diese Gegenordnung ist scheinbar kaum existent und doch ist sie omnipräsent: Nach Aussagen meiner Klientin stellt die Welt der (Gelegenheits-)Prostitution – einem Inversionsritus vergleichbar – eine Gegenwelt dar, die den öffentlichen Raum für Uneingeweihte unsichtbar durchzieht, so wie das Darknet den virtuellen Raum. Nur Adepten kennen die Omnipräsenz der Hobbyhurerei, obwohl sie jeden Mann potenziell zum Freier macht, obwohl sie jeder Frau den Weg eröffnet, über Sexarbeit Geld zu verdienen.

„Deutlich erinnere ich mich an den Augenblick, als ich in einem modernen Industriegebäude stand und um die Mittagszeit eifriges Gesumme hörbar war, weil die Ingenieure vom Mittagessen an ihre Zielorte liefen wie an Fäden gezogen. Jeder von ihnen könnte ein Freier sein, dachte ich plötzlich: der Dicke da mag vielleicht seine Eier abgebunden, der Dünne in dem schlechtsitzenden Anzug steht möglicherweise darauf, Füße zu küssen, darauf zu spritzen und sie dann sauberzulecken, der Junge da drüben kommt, vielleicht nur, wenn ihm in den Mund gepinkelt wird. Ich hatte den Eindruck, das Leben in dem Ingenieursgebäude hier sei der eigentliche Wahnsinn, diese Welt, wenn nicht die falsche, so in jedem Fall nur eine

halbe Welt. Nur mit der anderen Hälfte, der Hälfte der sexuellen Dienstleistungen würde die Welt ganz, denn genau das, was aus der Sphäre der bürgerlichen Existenz und ihres Sexes ausgeschlossen wäre, wäre gleichzeitig ihr Halt. Die Welt der anständigen Arbeit und die der abjekten sexuellen Neigungen sowie ihrer Befriedigung zusammen bildeten eine ganze Welt. Die offizielle allein gliche dem Eisberg oberhalb des Wassers, eine fast inexistente Realität. Er schwamm nur aufgrund einer schweren monströsen Finne, die sich – ständig abschmelzend – mit der Unendlichkeit des Ozeans verband.“

Diese System-Inversion gilt insbesondere für *femdom*: Durch die Konstruktion eines omnipotenten Objekts, einer phallischen, fehlerlosen Mutter, die den Mann hält, *indem* sie ihm psychisches Leid oder Schmerzen, und damit Lust zufügt, findet zunächst eine für die Frau extrem ermächtigende Umkehrung der patriarchalen Rollenverteilung statt.⁴ Die faszinierende Allmacht des Primärobjekts wird hier als maximal Inszenierte einerseits überzeichnet nachgespielt, andererseits als das Institutionalisierte gebannt, gebrochen, unschädlich gemacht. Zudem kann die regressive Unzulänglichkeit des Freiers, sein Devot-Sein als etwas an der konventionellen Männlichkeit Tabuisiertes, über das konstruierte Objekt der Domina⁵ hergestellt, aufgehoben und ausgelagert werden und dabei zugleich die weibliche Omnipotenz über die Figur der Herrin so gelebt werden, als wäre es die eigene. Schmerz und Demütigung fungieren als Preisgeld; die inzestuöse Schuld als Kollektivschuld des Patriarchats ist also immer schon abgegolten; das Inszenieren des „Schlimmen“ verhindert sein reales Eintreten.

Das im Alltag stattfindende, komplexe, ständig oszillierende und in Balance zu haltende Anerkennungsgeschehen (vgl. Graul, 2017, 79; Benjamin, 1996) wird hier zudem einseitig festgeschrieben oder eingefroren, was dem Freier Sicherheit vermittelt und ermüdende Aushandlungsprozesse erübrigt.

Doch auch wenn es die Dominatrix ist, welche die Peitsche führt, geschieht dies unter der Ägide des zahlenden Kunden. Hier offenbart sich die erste Janusköpfigkeit der Situation: Angeordnete Dominanz entbehrt das Element der russisch-roulettehaften Willkürlichkeit echter

⁴ Deleuze geht von einer trivalenten Mutter aus: der ödipalen, der uterinen und der oralen, die grausame und gütige Elemente in sich vereint. Er sieht Masochismus und Sadismus nicht als zwei Seiten einer Medaille, sondern betont die eigenen Ursprünge von beiden Neigungen. Die Herrin ist nicht sadistisch, sondern innerhalb des masochistischen Kosmos des Sklaven situiert (2013, 199ff, 195)

⁵ Ich benutze Dominatrix und Domina gleichbedeutend.

Tyrannie:⁶ Auch die Dominatrix fungiert zumindest auf einer Ebene als brave Tochter der Väterlichen Ordnung, deren umfassende Gültigkeit ja auch oder gerade das Sich-gegen-sie-Widersetzen des Freiers in Gestalt eines Sklaven beweist. Das Wiederherstellen der mütterlichen „vulvischen“ Macht geht also Hand in Hand mit dem Sich-Auflehnen gegen das Gesetz des Vaters. Die Germanistin Dörte Bischoff schreibt:

„Sowohl [männlicher] Fetischismus als auch Masochismus, die in diesem Drama aufs Engste aufeinander bezogen werden, sind [...] als Verfahren der Père-Version, mithin der kulturkritischen Subversion traditionsmächtiger Gesetze und Glaubenssätze entzifferbar, indem sie diese auf die ihnen impliziten Abtrennungen, Ausgrenzungen und Verleugnungen zurückwenden.“ (2011, 49)

Das Einsetzen der Dominatrix als Objekt der Rebellion gegen die Ordnung des Vaters geschieht durch ihre Potenzierung, die unauflöslich mit einer Instrumentalisierung verbunden ist. Welche der beiden Ebenen die bestimmende ist, ist situativ, ihre Trennung unmöglich, die Wertung möglicherweise völlig unerheblich. In jedem Fall findet jedoch eine Rück- oder Neuverteilung der Geschlechterrollen statt: Die prägenitalen „anti-phallischen“ Praktiken bewirken eine teilweise Gleichstellung von Mann und Frau, die durch die gleichzeitige Überhöhung der Frau einerseits gehalten, andererseits ad absurdum geführt wird. Hierdurch wird die heteronorme Ordnung nicht nur durchkreuzt, sondern ausgesetzt.

Unisexualität

Das heißt – und das ist meine erste zentrale These – *femdom* eröffnet den Zugang zu ausgegrenzten nichtphallischen libidinösen Praktiken wie Fußerotik, Damen-Wäsche-Tragen (Feminisierung), Rollenspiel, Analerotik und Natursekt (Urophilie), die das Kleinkind unabhängig von seinem Geschlecht vor der binären geschlechtlichen Differenzierung und dem Erlernen der entsprechenden Hand-

lungen benutzte und die es erregten (vgl. Freud, 1972, 87–99; Le Soldat, 2015, 33). Auch der Geruchssinn spielt hier nicht nur bei koprophilen Praktiken wieder eine verstärkte Rolle. Diese sexuellen Spielformen sind interessanterweise nicht an den Masters-und-Johnson-Plan aus Erregung, Plateau, Punkt ohne Wiederkehr, Orgasmus, Abfall gebunden, der für ein westliches Verständnis „normaler“, „straighter“ Sexualität zentral geworden ist, und der sich an einer typisch männlichen Erregungskurve orientiert (Masters & Johnson, 1970, 20f).⁷ Im ‚straight Sex‘ stellt der männliche Höhepunkt eine „natürliche“ Zäsur bzw. ein zeitweiliges Ende des Spiels dar, während die prägenitalen Praktiken beliebig lange weitergespielt werden können.

Diese polymorph perversen prägenitalen Praktiken stellen eine Einheit oder Gleichheit der Geschlechter her, eine Art „Unisexualität“, die aus der herkömmlichen Sexualität ausgeschlossen werden muss, um Heteronormativität mit ihren bipolaren genealogischen Machtstrukturen zu erhalten, um die Gleichartigkeit der Geschlechter zu verschleiern. Ein gegenseitiges Benutzen als Übergangsobjekt kann stattfinden: Traumatisch-Transformatives wird hier eingefroren und verändert zugleich. Diese regressiv-progressive Transformation bindet den Kunden und die Dominatrix aneinander – sie erfasst beide. Meine Klientin meint:

„Der zentrale Punkt ist für mich die geschlechtsübergreifende Freundschaft, die sicher auch daraus resultiert, dass hier der Mann einfach nur ein Wesen mit sexuellen Bedürfnissen sein kann, ohne verführen, flirten, führen, kompetent sein zu müssen. Ohne das komplizierte Zusammenspiel der romantischen Mann-Frau-Verführung fällt der enorme Performanzdruck für den Mann weg: alle Praktiken funktionieren ohne Erektion.“

Innerhalb der zunächst dunklen, brutal wirkenden DS-Inszenierung entsteht hierdurch eine prägenitale gewissermaßen uni- oder mononormative Komplizität zwischen den Geschlechtern. Eine Regression, die jedoch nur auf der sicheren Grundlage von gegensätzlich, nämlich dominant-devot, festgelegten Rollen möglich wird. Das aufgrund tiefer emotionaler Abhängigkeiten gefährliche postödipale sexuelle Mann-Frau-Spiel des romantischen Narrativs wird durch eine Art Sandkastenspiel mit zunächst unverrückbarer Mutter-Kind-Rollenzuweisung ersetzt. Das Arsenal an Spielzeug, Fetischkleidung und Demütigung kann auch als eine Art Deckmantel zur Unkenntlichmachung der zu Grunde liegenden „freundlichen“, den Geschlechtsunterschied ne-

⁶ Beispielsweise zeigt eine Anekdote des mexikanischen Schriftstellers Octavio Paz (1983, 85) über den Machismo das Funktionieren von Gewalt, die sich keiner Ordnung unterwirft: Der Macho befreit seinen Freund von Kopfschmerzen, indem er das Magazin seiner Pistole in dessen Schädel entleert. Weiter zeichnet Deleuze (2013, 211) den de sadeschen Sadismus als anarchisch, da hier die Vätertochter-Allianz zum Ziel habe, die Mutter zu töten, und daher in eine völlige Gesetzlosigkeit einmünde, während der Masochist die väterlichen Seiten in sich durch Bestrafung tilgen ließe, um durch die orale Mutter parthogenetisch als neuer Mann wiedergeboren zu werden.

⁷ Zur Ehrenrettung von Masters & Johnson muss gesagt werden, dass sie die weibliche Erregungskurve wellenförmig dargestellt haben (ebd.), als eine Grafik, die es jedoch zu einem weitaus geringeren Bekanntheitsgrad gebracht hat.

gierenden Praktiken gesehen werden. Sichere, mehr oder weniger fetischisierte Elemente wie ausgesuchte Schuhe, Rollenspiele, Zwangspraktiken oder Fuß- bzw. Urinierspiele ersetzen das vergleichsweise instabile romantische Spiel mit emotionalem Engagement und den kurzen Freuden eines konventionellen Höhepunktes. Verzögerung⁸, rigide Wiederholung desselben Rollenspiels, ein Narrativ und Objekte treten an die Stelle der durch eine bestimmte Person ausgelösten Erregung.⁹

Wenn nun Unisexualität einerseits den Blick auf eine prägenitale Gleichheit der Geschlechter ermöglicht (Le Soldat, 2015) und heteronorme genitale Sexualität zumindest teilweise asymmetrische Machtstrukturen festigt, welche Information ist dann in der unisexuellen Performanz versteckt oder eingefroren, warum werden die prägenitalen Praktiken der Mutter-Kind-Beziehung hier in gewisser Weise festgeschrieben? Natürlich ist dieses Setting mithilfe der indirekten Praktiken und mithilfe des unerreichbaren Objekts der Begierde auch einfach nur ein effektives Mittel zu Erregungssteigerung gegenüber der auf den Höhepunkt fokussierten Vorgehensweise des ‚Straight-Sex‘, weshalb Barbara Carellas (2017) BDSM¹⁰ mit tantrischen Praktiken vergleicht.

Auch wenn *femdom* sich auf der Schatten- oder Nachtseite der menschlichen Sexualität zu befinden scheint, handelt es sich hierbei genauso um ein festgefügttes soziales Narrativ, um eine normative Performanz, die in je feste Abläufe mit festen Beziehungen und Codifizierungen gegossen ist. Anzeichen hierfür sind die Formalismen, Sprach- und Kleidercodes sowie Gadgets, durch die sich die unendlich vielfältige individuelle Sexualität klassifizieren lässt: Regression wird durch eine festgefügte implizit oder explizit vertraglich geregelte narrative Ordnung ermöglicht und das angepasste Gesetz des Vaters auf die Mutter übertragen.

Sönke Ahrens (2006) hat auf ein weiteres Paradox innerhalb von BDSM hingewiesen: Die Praktiken, welche zwar einvernehmlich ausgehandelt werden, beruhen oft auf Zwang bzw. Bewegungs- oder Freiheitsentzug, Züchtigung, Strafe etc., sodass sich das DS-Spiel in der Spannung aus Konsens und Zwang entwickelt und keineswegs als rein konsensuell betrachtet werden kann.

Interessant ist hierbei auch – neben der Ausstattung der Mutter mit dem Phallus (Freud, 1975b, 383ff; Deleuze, 2013, 248) – die männliche Aneignung des weiblichen

Geschlechtsteils mithilfe des eigenen Anus, der stimuliert und penetriert werden soll. Die „Arschfotze des Schwanzmädchens“ stellt möglicherweise ebenso wie die Figur der phallischen Mutter die imaginierte präödipale zweigeschlechtliche Potenz wieder her.

Demzufolge wird hier – die zweite These – eine hocherotische Mutter-Sohn-Beziehung inszeniert (vgl. Deleuze, 2013, 219, 242), wobei nach Aussagen meiner Klientin in den meisten Fällen ein Kopulationstabu besteht. In einem geschützten Raum und unter Strafpraktiken wird also die zentrale ödipale Phantasie, nämlich die Vereinigung mit der Mutter, gleichzeitig inszeniert und verhindert¹¹ – auch deshalb ist die Mutter mit dem Phallus ausgerüstet, um den Sklaven-Jungen davor zu schützen, sie tatsächlich zu penetrieren. Das extreme Verehren der Vulva beispielsweise, das bei *femdom*-Praktiken teils usus ist, kann nur mithilfe der Abwehr der Inzestangst durch eine phallische Mutter und mithilfe klarer vertraglicher Rollenverteilung stattfinden. In jedem Fall sorgt das „Einfrieren“ des Settings mit seinen Regeln dafür, dass einerseits niemals mit der Mutter geschlafen werden darf, andererseits (zumindest auf imaginärer Ebene) auch keine ödipale Ablösung durch Akzeptanz des Geschlechtsunterschieds stattfinden kann/muss. – Wobei ich hier nicht von einer Hierarchisierung oder einem festen Stufenmodell ausgehe.

Deidentifikation / Auflösung

Die Funktion der Trennlinie zwischen anerkannten und devianten oder paraphilen Praktiken wird hier virulent: Welche Handlungsweisen gelten als „normal“ und welche als „abjektiv“ und warum? Welche Bedeutungen werden betont, welche ausgeklammert und zu welchem Zweck? Natürlich ist männliche Unterwerfung generell ein soziales Tabu, während die weibliche beispielsweise seit dem Weltenerfolg der Roman-Trilogie plus Film *Fifty Shades of Grey* zunehmend normalisiert wird und das erregende Dispositiv katexochen zu werden beginnt (vgl. Gien, 2019).¹²

Aufgrund dieser geschlechtsrollenspezifischen Sozialisierung gibt es kaum „naturdominante“ Frauen, während

⁸ Für Deleuze kennzeichnet insbesondere das vertraglich geregelte Warten den masochistischen, die anarchische Bewegung hingegen den sadistischen Akt.

⁹ Schon Freud (1972) betont in den drei Abhandlungen zur Sexualtheorie die generelle Überschätzung des Sexualobjekts bei der Herstellung von Begehren.

¹⁰ Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism

¹¹ Ich möchte an dieser Stelle nicht der Frage nachgehen, ob die Sehnsucht nach sexueller Vereinigung mit der Mutter auch bei einem milden Verlauf der ödipalen Entwicklung besteht oder ob sie bereits Frucht einer polarisierenden präödipalen Entwicklung ist, in welcher der Vater als Triangulator nicht anwesend war oder die Mutter als extrem versagend/verwöhnend erlebt wurde (vgl. Benjamin, 1996). Selbstverständlich ist diese Entwicklungsphase hochgradig geschichtlich und kulturell determiniert und entsprechend variationsreich (vgl. Parsons, 2010).

¹² Dass es hierbei größtenteils um die Normalisierung von heteronormaler Macht geht, die in unsere Gesellschaftsordnung eingeschrieben ist, habe ich an anderer Stelle ausgeführt (Graul, 2019, 128).

bei Männern eine große Sehnsucht besteht, die devote Rolle einzunehmen. Angeblich gibt es etwa dreimal soviel devote Männer wie dominante Frauen, was die Professionalisierung des *femdom* Sektors erklärt (Ernulf & Innala, 1995, 631).

Bei einigen *femdom*-Praktiken, die mit Schmerz, Frieren, Schlagen; Keuschhaltung und Bestrafung zu tun haben, scheint es intuitiv plausibel, dass sie einem anderen sexuellen Bereich zugewiesen werden. Andere wie Rollenspiel, Fußerotik oder Natursekt empfand meine Klientin spontan als humorvoll, erregend, dabei aber auch als „natürlich“ und kindlich. Sie akzeptierte dieselben auch als Erweiterung ihres persönlichen sexuellen Repertoires: Wenn primäre, uni- oder pansexuelle, nach Freud polymorph perverse Lüste einbezogen werden, findet gleichzeitig eine erleichternde Desublimierung, eine Rückkehr zum *Es* statt.

Es sind meiner Ansicht nach deshalb nicht nur die „schlimmsten“ oder härtesten Praktiken, die aus dem gesellschaftlichen Sexualitätsdispositiv ausgeschlossen werden, die extremsten, die illegalen, die „most kinky ones“, sondern insbesondere die, welche eine Art Rückanbindung, ein Kindwerden, eine Regression anbieten. Genau die, welche eine Ähnlichkeit von Mann und Frau offenbaren und nicht ihre Differenz festschreiben: Diese nichtphallischen, unisexuellen Praktiken unterlaufen Heteronormativität am effektivsten. Sie bieten in gewisser, paradoxer Weise Sicherheit, ein Heimkommen, ein Nest: Durch diese Gegenpraktiken findet eine Umschrift und eine Löschung patriarchaler Strukturen statt, vielleicht das, was Paul B. Preciado (2016) „Deidentifizierung“ mit den gesellschaftlich naturalisierten Geschlechterrollen nennt. Ein Rückschreiben oder ein Rückgriff wird möglich. Eine Regression im Dienst des persönlichen Narrativs, des je eigenen „Rufs“ eines längst verschüttet geglaubten *Es*. Meine Klientin meint:

„Dieser Effekt des Heimkommens hat neben der teilweisen Befreiung aus dem geschlechtsspezifischen Sexualitätsnarrativ massiv mit sexuellen Praktiken zu tun, die aus dem bürgerlichen Sexualitätsnarrativ ausgeschlossen sind und die eine Art Auflösung oder Verflüssigung der bisherigen Vorstellungen ermöglichen. Ich lernte raffinierte, überraschende sexuelle Praktiken, die ich – so promisk ich auch gewesen war – ohne *femdom* niemals kennengelernt hätte.“

Möglicherweise war das Regressionsangebot des Settings der Grund für die intensiven Naturerfahrungen, die meine Klientin in dieser Zeit hatte. Sie fühlte sich, nach ihren Aussagen, wenn sie mit dem Rennrad durch die frühsummerliche Stadt zu ihren Kunden fuhr, eins mit den Pflanzen, die den Asphalt des Radweges aufbrachen, eins mit den Linden, die betörend dufteten. Sie wollte nackt mit den wilden Fischen in dem stufenförmigen Betonbecken,

an dem sie wiederholt vorbeifuhr, schwimmen. Diese Einheitsgefühle, diese unbändige Lebendigkeit waren wohl die äußeren Metaphern für einen Prozess der Rückwilderung, der Kulturrebellion, der durch das Aufbrechen der Sexualitätsnormen und das Ausüben neuer Praktiken in ihr stattfand. Bei diesem Prozess des Auflörens der gewöhnlichen Rollenmodelle könnte es sich um eine Form der Genderpiraterie, des Genderhackings gehandelt haben (Preciado, 2016), das allerdings mit ambivalenten Gefühlen verbunden war.

Nausea

Meine Klientin empfand ihre Tätigkeit als weibliche Dominatrix teils als spannend und bisweilen auch hochgradig als lust- und humorvoll. Oft waren die Sessions „einfach eine Dienstleistung mit einem anständigen Stundensatz“. Ihre Freier nahm sie als Komplizen beim Erlernen dieser neuen Art von Sexualität wahr und ihr Verständnis für die Bandbreite insbesondere männlicher Sexualität vertiefte sich nach ihren Aussagen.

Dennoch beinhaltete für sie signifikanterweise das Zur-Hure-Werden jedes Mal eine schwierige Transition zwischen dem sozial Erlaubten und der „anderen Seite“. Obwohl sie die Sessions und ihre Klienten mochte und es vielleicht die Arbeit war, die ihr nach ihren Aussagen am meisten lag, habe sie deshalb zunächst aufgehört damit. Denn wenn sie einen neuen Kunden oder Freier traf, trat ein ungewohntes, sehr starkes und sonderbares Gefühl ein: „Es war, als müsste ich über einen Abgrund springen, ohne Springen, darüber fliegen, ohne Fliegen zu können.“ Dieses Kreuzen zwischen den Welten war für sie mit Gefühlen des Unbehagens, des Irrewerdens, mit einer Art Übelkeit verbunden. Woher kam diese Nausea, die sie empfand, bevor sie losfuhr, um einen neuen Freier zu treffen? Lag es lediglich an der Unvereinbarkeit der sozialen Narrative? War sie zu feige, zu träge, die Überfahrt auf die Nachtseite einfach zu anstrengend, zu herausfordernd?

Die Klientin fragte sich, ob das an dem wiederholten Durchbrechen gesellschaftlicher Normen, dem Ausführen eines fremden Drehbuchs einschließlich dem unwillkürlichen Auftreten von Erregung oder der Regulation von durch das Setting entstehenden Aggressionen lag. Hatte ihre Übelkeit, ihr Unbehagen mit ihrer eigenen Abwehr gegen die regressiven Beziehungsinszenierungen zu tun oder war es eine Gegenübertragungsreaktion auf die psychischen Botschaften des devoten Kunden?

Die väterliche Ordnung

Etwa zwei Jahre später, im Frühsommer 2020, begann ich mit der Klientin wieder zu arbeiten. Insbesondere hinsichtlich ihres Gefühls der Übelkeit und der Frage, ob diese hauptsächlich durch das gesellschaftliche Narrativ von Prostitution und *femdom* als etwas Abjektem hervorgerufen wurde, kristallisierten sich einige Punkte heraus:

Zunächst hatte die Klientin das Gefühl, der Hauptgrund ihres Unbehagens sei das teilweise Gegen-die-eigene-Neigung-Handeln, denn im privaten Bereich war sie nicht dominant. Dann wurde uns klar, wie untrennbar die sogenannte „eigene“ Neigung mit der jeweiligen Sozialisation und den entsprechenden Narrativen verbunden ist (vgl. Butler, 2003). Uns wurde klar, dass es völlig unmöglich war, hier das „Eigene“ herauszudestillieren. Weiter wurde uns klar, wie weit ihre Ängste und das Unwohlsein durch das omnipräsente und -potente grenzverletzende Eindringen der männlichen Ordnung hergestellt wurde,

„die das ganze Setting durchdrang wie ein unsichtbarer Nebel, den man einzuatmen gezwungen war, wie eine unsichtbare Glasglocke, die über dem Ganzen hing und den Blick auf den Himmel veränderte, ohne dass man es merkte. Tu n'échappes pas si simplément à la loi du père, ma fille!“¹³

Mit der Zeit hatte die Gewohnheit die unangenehmen Gefühle vor den Sessions verringert. Die Klientin hatte das Setting in gewissen Punkten angepasst und war beispielsweise zur unberührbaren Dominatrix geworden. Hierdurch steuerte sie ihre durch den körperlichen Kontakt ausgelöste Erregung weitgehend selbst. Beispielsweise ließ sie keinen Oralverkehr mit Kunden mehr zu und ließ sich nicht mehr lecken. Aktiven Oralverkehr bieten Dominas nicht. Sie wollte einerseits jedes Ansteckungsrisiko ausschalten, aber auch verhindern, dass sich bei ihr physische Erregung einstellte mit Männern, die sie sich hierzu niemals ausgesucht hätte. So verringerte sie das Gefühl der Missbräuchlichkeit, verzichtete aber auch auf „eine ordentliche Portion Spaß“. Sie steuerte jetzt das gesamte Spiel und hatte die Berührungshoheit. Obwohl sie oft teilweise nackt war, durften die Kunden die entsprechenden Körperteile nur ansehen, nicht berühren.

Auch die Angst, Opfer männlicher Gewalt zu werden, hatte deutlich abgenommen. Erst in der Erinnerung kristallisiert sich heraus, wie groß der Anteil der Angst an der Übelkeit gewesen war. Diese Angst scheint ihr heute als stark von der allgemeinen Wahrnehmung, dem „discourse of authority“ (Bourdieu 1991, 111) einer bedroh-

lichen, intrusiven, gewaltsamen männlichen Sexualität geprägt zu sein, deren Neben-Zweck die Steuerung und Beschneidung weiblicher Sexualität ist, was letztlich die Freude beider Geschlechter aneinander einschränkt. Weiter spielte natürlich der allgemein Frauen dämonisierende oder viktimisierende Diskurs über Prostitution eine große Rolle bezüglich des Unwohlseins (vgl. Rivière, 2018, 46).

Ihre Angst vor männlicher Gewalt hatte sukzessive die Angst vor den Behörden abgelöst; die Angst vor dem Freier wurde durch die vor dem System ersetzt. Das lag daran, dass sie sich aus verschiedenen Gründen dagegen entschieden hatte, sich gemäß dem neuen Prostituiertenschutzgesetz als Prostituierte zu melden und daran, dass sie im Sperrbezirk arbeitete. Ihre Situation außerhalb der Legalität machte sie zudem erpressbar, da sie sich im Fall einer Erpressung oder Gewalthandlung nur schwer an die Polizei hätte wenden können (vgl. Rivière, 2018, 36).

Hinzu kam manchmal ein raffiniertes Ausnutzen der Situation von Seiten des devoten Parts. Die Kunden konnten nach ihrer Schilderung aus ihrer untergeordneten Position auch äußert drängend auftreten: Bis in die kleinsten Details wurde eine bestimmte Kleidung (Leder, Schuhe), ein Gadget, eine Handlungsweise gefordert. Die Bitten der devoten Kunden konnten sehr eindringlich und impertinent sein und auch nach wiederholtem Verneinen immer wieder neu formuliert werden. Dem eindringenden Darauf-Bestehen zum Beispiel, dass auch sie selbst unbedingt erregt sein müsse, dass sie ausschließlich Dinge tun sollte, die ihrer Neigung entsprachen, war besonders schwer zu begegnen, denn das war ihrer Ansicht nach einfach nicht Teil des Vertrags Geld-gegen-Leistung, sondern Privatsache. Und zudem eine Sache, die selbst im privaten Bereich nicht gänzlich steuerbar war.

Das Faktische allerdings, das Körperliche, die Fäzes, das Sperma, der Geruch etc. spielten keine Rolle, meinte sie, das war handhabbar und „part of the game“; einfach Grund für die gute Bezahlung. Die Übelkeit war nichts, was an der Oberfläche funktionierte – sie hatte nichts oder kaum etwas mit der körperlichen Seite der jeweiligen Praktiken zu tun. Die eigentliche Aufgabe war das psychische Halten der Situation: Sie war je nach Situation kühl oder heiß, witzig, grausam oder empathisch. Ihre emotionale Präsenz durfte weder in Mitleid noch in Sadismus oder Verachtung kippen.

Und hier spürte meine Klientin nach einigen Gesprächen den Kern der Nausea auf, hier vermutete sie ihre Hauptursache: Wenn sie nämlich den Eindruck hatte, dass sie den Kunden möglicherweise psychisch verletzt hatte, dass tatsächlich etwas Missbräuchliches passiert war, oder dass der „Junge zu lieb, der Mann zu zierlich und ergeben war“, dann ging es ihr nach den Sessions schlecht. Wenn sich also nach dem Treffen bei ihr das Gefühl einstellte, dass „wirklicher Schmerz, wirkliche Erniedrigung und

¹³ Du entkommst dem Gesetz des Vaters nicht so leicht, meine Tochter!

nicht nur ein Spiel“ stattgefunden hatte. Wenn also ihrer subjektiven Empfindung nach der retraumatisierende den reparativen Teil überwog, dann kam die Übelkeit nicht vor, sondern nach den Stunden.

„Einmal habe ich einem Jungen 100 Euro zurück überwiesen, mit dem Argument, es habe sich nicht um wirkliche Dominanz gehandelt. Der zutrauliche und hingebungsvolle Hunde-Blick aus seinen braunen Augen ist mir zu sehr ans Herz gegangen und ich bin das Gefühl nicht los geworden, dass er etwas gesucht und nicht gefunden hat, dass ich etwas falsch gemacht hatte.“

Das klärt möglicherweise die Frage nach dem Haupttabu weiblicher Sexualität, wenn nicht sogar des angenommenen weiblichen Geschlechtscharakters überhaupt: Warum war für meine Klientin genau der Eindruck, einen Kunden verletzt zu haben, am schlimmsten? Warum schreibt auch Gilles Deleuze (2013, 177), dass zwar de Sade sadistisch sei, die Frauen bei Sacher-Masoch jedoch letztlich empathisch, letztlich Teil des masochistischen Universums, letztlich eine Kreatur des devoten Mannes? Ist möglicherweise wirklicher weiblicher Sadismus das größte gesellschaftliche Tabu? Die Künstlerin Giesela Breitling schreibt innerhalb des aufgeheizten differenzfeministischen Diskurses der 1990 Jahre: „Gegen Männer gerichtete sexuelle Gewaltphantasie von Frauen – das läuft auf eine besonders widerwärtige Anpassung an männliche Sexualpraxis heraus.“ Sie führt weiter aus: „Daß weibliche Gewaltphantasie gegenüber Männern erotisch bzw. sexuell intendiert sein soll, [...] ist eine psychologische Unmöglichkeit.“ Und: „daß Frauen auf diese Weise sexuell erregt werden können, dürfte zudem kaum realistisch sein“ (1994, 180f).

Wenn schon weibliche Gewaltphantasien undenkbar sind, wie steht es dann erst um reale Gewalt? Und noch dazu reale Gewalt, gepaart mit sexueller Erregung. Wird meiner Klientin möglicherweise eher schlecht, als dass sie sich zugestehen kann, Freude an der Züchtigung von Männern zu empfinden? Sie berichtete von der großen Überwindung, die sie das Schlagen mit der Hand ins Gesicht eines Kunden gekostet hatte, und dann von ihrem Erstauen, als sie das erste Mal eine reine, klare Freude beim Benützen der Gerte verspürte. „Das war eine enorme Befreiung, von da an war alles anders“, meint sie.

Was ihre eigene Erregung während der Sessions betrifft, schildert die Klientin sie als ein einerseits durch die Kleidung und die partielle Nacktheit des eigenen Körpers hervorgerufenen autoerotisches, andererseits als ein unkontrollierbares Element, das bisweilen plötzlich überraschend stark „da ist“, möglicherweise eine Spiegelreaktion auf die Erregtheit des Kunden. Manchmal schenkt sie dem Kunden dann einen eigenen Höhepunkt, oft enthält sie ihn

aber auch vor. Sie kann nicht sagen, ob die Erregung Ursache des im Anschluss an eine intensive Session bisweilen auftretenden rauschartigen Gefühls ist oder ob dieses von der sexuellen Erregung weitgehend unabhängig oder sogar Folge des Zurückhaltens eines Orgasmus. „Das muss am Ausstoß von Adrenalin, an den Endorphinen liegen“, meint die Klientin.

Das erste Mal, als sie diesen Zustand bemerkte, befand sie sich zufällig nach einem Hausbesuch in einer Kirche aus den 1970er Jahren; einem puristischen Betonbau mit enormen Fenstern direkt in den klarblauen Aprillhimmel. Jemand spielte Bachs Präludium auf der Orgel, sie war ergriffen: „Ich bin wie auf Drogen“, dachte sie plötzlich und zugleich: „Hat mir der Kunde etwas Aufputschendes in den Kaffee getan?“ Jedoch hatte keine der ihr bekannten Substanzen diese Wirkung. Noch nie hatte sie sich so gefühlt wie jetzt. So klar, so präsent, gleichzeitig so jenseitig. „Wenn es einen Gott gibt, dann muss es ein grausamer, ein großer Gott sein“, dachte sie. Der Himmel schien ihr von einem unerbittlichen Blau. Dann beobachtete sie durch das Kirchenfenster das Tanzen der Bäume, den Wind, der sie streichelte.

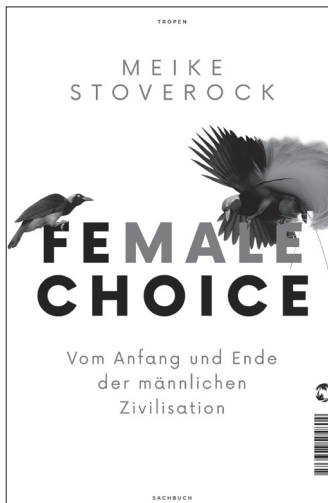
Literatur

- Ahrens, S., 2006. Die paradoxe Grundstruktur des Sadomasochismus. *Z Sexualforsch* 19 (4), 279–308.
- Benjamin, J., 1996. Gleiche Subjekte und doch Liebesobjekte: Identifikatorische Liebe und die Herausbildung geschlechtlicher Identität. In: dies.: *Phantasie und Geschlecht: Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz*. Fischer, Frankfurt/M., 13–37.
- Berufsverband sexuelle und erotische Dienstleistungen., 2021. <https://berufsverband-sexarbeit.de/index.php/2021/01/19/eine-problematische-empfehlung-stellungnahme-des-besd-zu-cedaw-statement/>
- Bishoff, D., 2011. Performative Père-Versionen: Masochismus und Fetischismus. *figurationen* 12 (1) Masochismus / Masochism.
- Breiting, G., 1994. Der Kunst-Markt. Ist Kunst ein Freibrief für Pornographie? In: Schwarzer, A. (Hg.). *PorNO. Opfer & Täter. Gegenwehr & Backlash. Verantwortung & Gesetz*. Kiepenheuer & Witsch, Köln, 178–188.
- Bourdieu, P., 1991. *Language and Symbolic Power*. Polity Press, Cambridge.
- Butler, J., 2003. *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Carrellas, B., 2017. *Urban Tantra. Sacred Sex for the Twenty-First century*, Penguin Random House, New York.
- McClintock, A., 1993. *Maid to Order: Commercial Fetishism and Gender Power*. *Social Text*, No. 33, 87–116.
- Deleuze, G., 2013. Sacher-Masoch und der Masochismus. In: Sacher-Masoch, L. v. *Venus im Pelz*. Insel, Frankfurt/M., 163–281.
- Despentes, V., 2006. *King Kong Théorie*. Grasset, Paris.
- Ernulf, K.E., Innala, S.M., 1995. *Sexual bondage: A review and*

- unobtrusive investigation. Arch Sex Behav 24 (6), 631–654. <https://doi.org/10.1007/BF01542185>
- Foucault, M., 1983. Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Freud, S., 1972. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Studienausgabe, Bd. V: Sexualleben. Fischer, Frankfurt/M., 37–134. (EA 1905)
- Freud, S., 1975a. Notiz über den „Wunderblock“, Studienausgabe, Bd. III: Psychologie des Unbewussten. Fischer, Frankfurt/M., 363–369. (EA 1925)
- Freud, S., 1975b. Fetischismus, Studienausgabe, Bd. III: Psychologie des Unbewussten. Fischer, Frankfurt/M., 379–388. (EA 1925)
- Gien, A., 2019. Pornofilme: Der weibliche Blick. Zeit Online. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2019-01/pornofilme-frauenkonsum-anstieg-fantasie/>
- Graul, St., 2019. Pornographie – Befreiungsdiskurs oder Spiegel heteronormer Machtstrukturen? In: Schreiber, H., Hussl, E. (Hg.), *Schöne Aussichten*. Gaismair-Jahrbuch 2019, 127–135.
- Graul, St., 2017. Der Anerkennungskonflikt bei den drei Geschlechtern der Binnizá – eine ethnopschoanalytische Studie. Dissertation. Utz, München.
- Le Soldat, J., 2015. Grund zur Homosexualität. frommann-holzboog, Stuttgart Bad-Cannstatt.
- Masters, W.H.; Johnson, V.E., 1970. Die sexuelle Reaktion. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg.
- Parsons, A., 2010. Is the Oedipus Complex Universal? In: LeVine, Robert A. (Hg.). *Psychological Anthropology. A Reader on Self in Culture*. Blackwell, Chichester, 131–154.
- Paz, O., 1974. Das Labyrinth der Einsamkeit. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Pheterson, G., 1996. *The Prostitution Prism*. Amsterdam University Press, Amsterdam.
- Preciado, P.B., 2016. *Testo Junkie. Sex, Drogen und Biopolitik in der Ära der Pharma-pornografie*. B-books, Berlin.
- Rivière, U. de., 2018. *Mein Hurenmanifest. Inside Sex-Business*. Heyne, München.
- Stephani, I., 2017. *Lieb und teuer. Was ich im Puff über das Leben gelernt habe*. Ecowin, Berlin.

Autorin

Dr. Stefanie Graul, Sexualberatung, Kunigundenstraße 59, 80805 München, e-mail: beratung@stefaniegraul.de



Meike Stoverock

Female Choice. Vom Anfang und Ende der männlichen Zivilisation

Klett-Cotta 2021, 352 Seiten, geb., 22 €

Wie Männer sich die Macht über Frauen nahmen und warum das jetzt aufhört

In der Natur kontrollieren Weibchen den Zugang zu Sex. Die Biologie nennt das FEMALE CHOICE. Bis zur Sesshaftwerdung galt das auch für den Menschen. Doch dann schufen die Männer eine Zivilisation unter Ausschluss der Frauen. Doch die finden langsam zu ihrer natürlichen Stärke zurück. Uralte Geschlechterverhältnisse sind endlich in Bewegung. Die Zeit ist reif, das Zusammenleben von Frauen und Männern neu zu denken.

»Wo und wann nahm die Ungleichheit der Geschlechter ihren Anfang? Über dieses Buch wird debattiert und gestritten werden! Das ist gut, denn dann müssen es viele Menschen lesen!« Petra Hartlieb FEMALE CHOICE ist ein Fachterminus aus der Biologie, der die Fortpflanzungsstrategie der allermeisten Lebewesen beschreibt. Hierbei müssen Männchen eine Leistung erbringen, um sich mit einem Weibchen zu paaren. Denn für das Weibchen ist Fortpflanzung viel aufwändiger. Sie ist wählerisch, er anspruchslos. Er geht auf Masse, sie auf Klasse. Er konkurriert, sie entscheidet. Doch im Laufe der Geschichte unserer Zivilisation hatten die Frauen bisher kaum eine Wahl. Mit der Landwirtschaft wurden die Menschen sesshaft und die Frauen aus der Öffentlichkeit ins private Heim gedrängt. Erst seit – evolutionsbiologisch – sehr kurzer Zeit können Frauen die Welt mitgestalten. Und nun gerät die männliche Ordnung ins Wanken. Überall formiert sich männlicher, zum Teil gewaltbereiter Widerstand. Was nun? Klug, provokant und anschaulich beschreibt Meike Stoverock nicht nur, wo die Menschheit vor über 10 000 Jahren falsch abgelenkt ist, sondern auch, was sich ändern muss, damit Männer und Frauen eine gemeinsame Zukunft haben.